

Der Oltner Kunstkandal

Autor(en): **Moor, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **75 (2017)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Oltner Kunstkandal

Wolfgang Moor

Der Oltner Kunstkandal, der in der ganzen Schweiz für Aufsehen sorgte, ereignete sich Mitte der 60er-Jahre. Ich kann ihn aus zeitlicher und räumlicher Distanz betrachten, liegen doch diese Ereignisse wie gesagt rund fünfzig Jahre zurück, und ich wohnte damals in Bern. Von den direkt Beteiligten lebt fast niemand mehr, und auch in der Bevölkerung unserer Stadt sind die Erinnerungen an diesen Konflikt verblasst. Ich selbst stiess zufälligerweise durch ein persönliches Erlebnis, das mich nachhaltig beschäftigte, auf die ganze Geschichte.

Der Fund / Hugo Wetli

Für einen Bericht an den Gemeinderat fehlten mir noch wichtige Details eines Vorganges, der sich in der Zeit abgespielt hat, als noch Rudolf Bachmann Rektor der Schulen von Olten gewesen war. Also begab ich mich ins Archiv des Stadthauses, das sich im Keller befindet, wo in einer Compactus-Anlage die Akten der letzten Jahre lagern, bevor sie der Stadtarchivar sichtet und die wichtigeren ins Stadtarchiv überführt. Als ich das Gesuchte gefunden hatte, wollte ich wieder an die Arbeit gehen. Doch da gewährte ich unversehens in der hintern Ecke einen wirren Stapel Karton. Ich war überrascht: Dieser unordentliche Haufen passte so gar nicht zu der peinlichen Ordnung dieses Raums. Neugierig näherte ich mich dem Wirrwarr und hob Karton für Karton auf. Es waren leere, beschriftete und bemalte Kartons und Plakate in den unterschiedlichsten Formaten, die da völlig ungeordnet vor mir lagen. Ich wollte schon weggehen, als mir ein etwa 30 cm breiter und fast 2 m langer bemalter Karton in die Hände fiel, der mich aufs höchste faszinierte. Es war ein grossartiges abstraktes Gemälde mit vier Teilen.

1. Graugrüne Flecken, rote und gelbe Tupfer.
2. Kräftiges Blau und Gelb, eine rote Kugel.

3. Dunkles Blaugrau, Braun, Karmin.

4. Verschiedene Grautöne, schwarze Striche.

Rechts unten stand in Grossbuchstaben: «MOTTO: SAISONS».

Klar: Das überaus schöne Bild stellte die vier Jahreszeiten dar: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Es fehlte eine Signatur, die Aufschluss über den Urheber gegeben hätte.

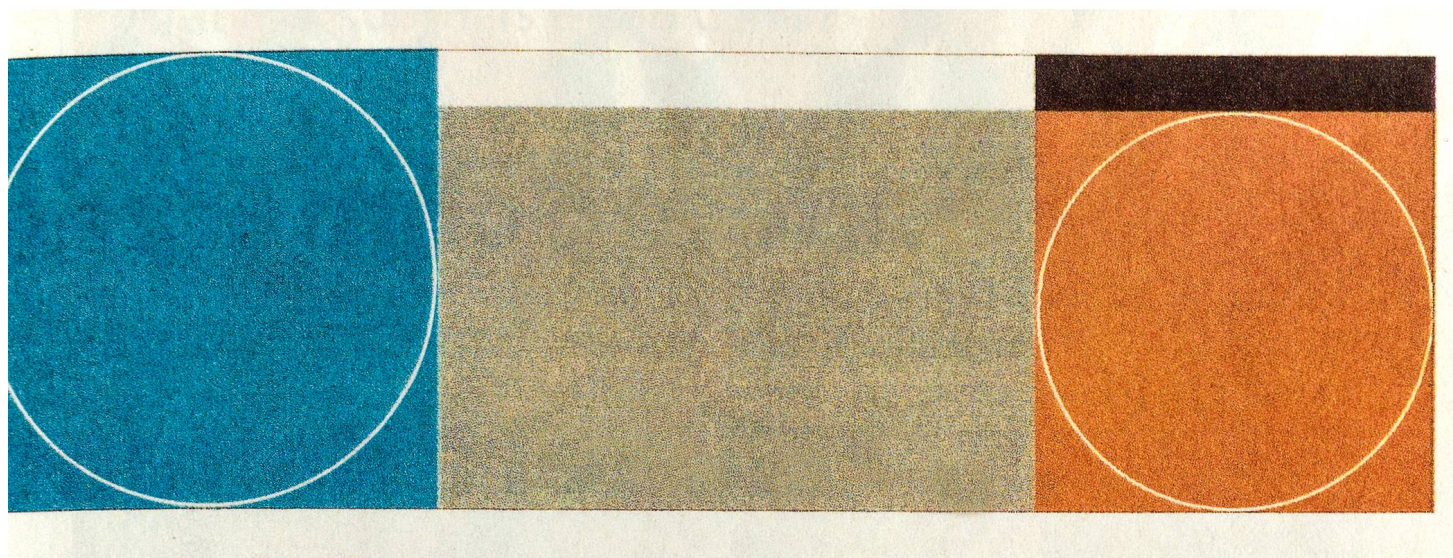
Mit dem langen Karton unter dem Arm eilte ich in den achten Stock zu Stadtschreiber Robert Eger und überfiel ihn mit der Frage: «Schau, was ich gefunden habe, was ist das?» «Das ist ein Entwurf für ein Wandbild im Ratsaal oder im Foyer.» «Eine Signatur fehlt. Weissst du, wer das gemacht hat?» «Es ist von Hugo Wetli.» Das unsignierte Bild gefiel mir ungemein und sollte nicht in einer Kellerecke vermodern. Ich liess es deshalb in der Martinsgalerie rahmen. Viele Jahre hing es zu meiner täglichen Freude in meinem Büro. Nach meinem Ausscheiden aus dem Stadtrat durfte ich es nach Hause nehmen. Seither hängt es in unserer Stube und erfreut auch unsere Besucher, die sich gerne seine wundersame Geschichte anhören.

Der Wettbewerb / Willi Baer

Der Ratsaal und das Foyer des neuerbauten imposanten Stadthauses sollten je einen zum modernen Bau passenden Wandschmuck erhalten. Dem vom Gemeinderat bestellten Preisgericht gehörten u.a. Josef Rast als Präsident, Hans Derendinger, Ernst Frey, Paul Meier, zwei auswärtige Architekten und vier auswärtige Maler an. Alle Solothurner Künstler waren berechtigt, am Wettbewerb teilzunehmen. Ferner lud die Jury eine Reihe weiterer Künstler ein, so u.a. Samuel Buri, Ferdinand Gehr, Jean Lecoultre, Willi Meister, Matias Spescha, Ernst Stocker (Coghuf), Otto Tschumi und Hugo Wetli. Dass die

Hugo Wetli, 1916–1972, absolvierte zuerst eine Bauzeichnerlehre in Bern, ehe er eine Ausbildung zum Grafiker abschloss. Von 1949 bis 1956 war er Leiter der graphischen Werkstätte der Firma Kleider-Frey. In dieser Zeit lebte er zuerst in Aarburg und später in Olten. Hier eröffnete er sein eigenes Atelier und arbeitete auch für die Swissair.





Willi Baer, 1932–2008, wuchs als jüngstes von fünf Kindern in Olten auf. Nach dem Besuch der hiesigen Schulen belegte er den Vorkurs der Kunstgewerbeschule in Basel. 1950–1954 absolvierte er eine Lehre als Steinhauer in der Firma der Gebrüder Schibler beim Friedhof Meisenhard. Danach arbeitete er im Malergeschäft eines Bruders. In der Freizeit war er auch künstlerisch tätig.

Aufgabe nicht leicht war, auf der 16 m breiten und 4 m hohen Stirnwand des Ratsaals ein passendes Wandbild zu schaffen, stand zum Vorneherein fest. Dies erklärt auch die Absagen so bekannter Künstler wie Ferdinand Gehr, Max Kämpf und Willi Meister.

Wie das so üblich ist, wurde der Wettbewerb anonym durchgeführt. Von dreissig Entwürfen setzte die Jury nach vier Rundgängen Nr. 29 mit dem Titel «Marrakesch» auf den ersten Platz und beurteilte die Arbeit wie folgt:

«Der Verfasser gestaltet die ganze Stirnwand mit streng geometrischen Formen und reinen Farben. Die Fläche wird begrenzt durch zwei ungleich grosse Quadrate. Auf der linken Seite ist in ein die ganze Höhe einnehmendes blaues Quadrat ein weisser Kreis eingesetzt. Dieser Form entspricht auf der rechten Seite ein etwas kleineres gleichgestaltetes orangefarbiges Quadrat. Das verbindende Mittelteil bildet eine grosse graugehaltene Fläche. Der gross und einfach angelegte mit geometrischen Grundelementen gestaltete Entwurf steht in harmonischer Beziehung zur Architektur des Raumes, insbesondere zur Decke. Das gutabgewogene flankierende Farbenpaar orange / blau wirkt ebenso spannungsvoll wie harmonisch. Wohltuend ist die neutrale Mittelpartie als Hintergrund des Präsidials. Die Gesinnung des Entwurfs entspricht in ihrer strengen und knappen Formulierung dem Geist der Architektur.»



Es geht das Gerücht um, einzelne Jurymitglieder hätten hinter dem abstrakten Werk einen der renommierten Künstler vermutet. Doch die Öffnung des Kuverts «Marrakesch» wies als Sieger des Wettbewerbs – zur grössten Überraschung aller – den Oltner «Flachmaler» Willi Baer aus. Das Ergebnis des Wettbewerbs löste sowohl im Gemeinderat wie in der Öffentlichkeit einen Sturm der Entrüstung aus. Zwar vertrat Gemeinderat Max Leupi die Auffassung, dem Vorschlag des Preisgerichts, das aus erfahrenen Fachleuten zusammengesetzt sei, zu folgen. Jedenfalls sollte man dem einheimischen Gewinner des ersten Preises eine Chance bieten. Auch Jurypräsident Josef Rast verteidigte im Gemeinderat den Vorschlag der Jury mit den Worten: Oftmals liege hinter dem Einfachen das Wertvolle, und man dürfe sich freuen, dass es einem einfachen Oltner Künstler gelungen sei, einen befriedigenden Entwurf einzureichen. Aber alles nützte nichts, die Mehrheit des Gemeinderates lehnte die Ausführung ab und beauftragte später eine zweite Jury, einen neuen Wettbewerb durchzuführen. Willi Baer erhielt für den Entwurf «Marrakesch» 3500 Franken.

Die Ausführung / Matias Spescha

Die zweite, etwas verkleinerte Jury, der zu meiner Überraschung auch Arthur Moor, mein Vater, angehört hat, hatte nur noch zwischen Lecoultre und Spescha zu entscheiden. Der enttäuschte Willi Baer lehnte es ab, am zweiten Wettbewerb teilzunehmen. Lecoultre und Spescha hatten neue Entwürfe eingereicht. Mit grosser Übereinstimmung entschieden sich die Mitglieder für den Vorschlag von Spescha. Dieser wurde wie folgt charakterisiert: «Spescha kommt der Architektur entgegen.» «Bei Spescha überzeugt vor allem der schwebende Charakter, der dem Gewicht der Decke einen feinen Rhyth-



Matias Spescha, 1925–2008, absolvierte von 1941 bis 1944 in der Tuchfabrik Trun eine Schneiderlehre und arbeitete dort bis 1951 als Zuschneider und Abteilungsleiter. Dann wirkte er als Plakatsmaler, bevor er 1954 nach Paris ging und bis 1958 die Académie de la Grande Chaumière besuchte.

mus entgegenstellt.» «Bei Spescha finde ich Ruhe und doch Bewegung, strenge Form und doch Nuancierung.» «Spescha hat es verstanden, seinen ersten Entwurf bedeutend auszuarbeiten und weiter zu entwickeln.» Der Gemeinderat übernahm den Vorschlag des Preisgerichts und beschloss am 15. Dezember 1966, Spescha den Auftrag für 25 000 Franken zu übertragen. Lecoultries Arbeit hätte 40 000 Franken gekostet.

Am 3. April 1967 übergab der Künstler sein Wandgemälde der Stadt. Bei dieser Gelegenheit streifte Stadtmann Hans Derendinger noch einmal kurz die ganze Leidensgeschichte und deckte noch eine weitere pikante Kuriosität auf: Mit lediglich 12 gegen 10 Stimmen sei der erstprämierte Entwurf Willi Baers im Gemeinderat auf der Strecke geblieben. Ein Gemeinderat, der für Baer gestimmt hätte, sei durch Militärdienst verhindert gewesen, an jener denkwürdigen Ratssitzung teilzunehmen. Der Ersatzmann habe gegen den Entwurf Baer gestimmt und damit dem Stadtmann den Stichtentscheid abgenommen, der für Baer ausgefallen wäre. Im

übrigen rühmte aber Hans Derendinger Speschas Wandbild. Dieser habe die Qualitäten seines ersten Entwurfs noch wesentlich zu steigern vermocht. Er rühmte die Ruhe und Besonnenheit, die das Werk ausstrahle, und hoffte, diese möchten sich positiv auf die Arbeit der Gemeinderäte auswirken.

Auch dieses Bild fand nicht die ungeteilte Zustimmung des Publikums. In einem Leserbrief machte ein Einwohner seinem Frust Luft. Er befand, nach dem abgelehnten Entwurf Baers sei nichts Besseres gekommen, und tröstete sich mit dem Gedanken, die Herren Gemeinderäte müssten nun selber vor dem Bild sitzen.